

neue Sehweise geistesgeschichtlicher Kriterien, wie etwa die Vernunft, die Mündigkeit, die Freiheit u. v. a. vor Augen. Es sind die Beiträge von P. Hünemann („Tradition – Einspruch und Neugewinn. Versuch eines Problem-auftritts“), von K. Gabriel („Tradition im Kontext enttraditionalisierter Gesellschaft“), von H. J. Pottmeyer („Die Suche nach der verbindlichen Tradition und die traditionalistische Versuchung der Kirche“) und von S. Wiedenhofer („Die Tradition in den Traditionen. Kirchliche Glaubensüberlieferung im Spannungsfeld kirchlicher Strukturen“).

In diesem Buch geht es nicht um Vermeidung von Spannungen, sondern um eine ehrliche Eindeutigkeit, die Spannungen in aktuellen Konflikten durchzutragen und zu lösen fähig ist, d. h. um des Glaubens willen nach theologischen Kriterien der Urteilsbildung fragt. Die Vorträge berühren den Lebensnerv der Kirche und fordern kühnes Engagement mit Konsequenzen ein. Die beigelegte Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Dogmatiker und Fundamentaltheologen zur „Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen“ der Kongregation für die Glaubenslehre (24. Mai 1990) will ein kritischer und instruktiver Beitrag der wissenschaftlichen Theologie sein bei der Suche und Findung der Aufgaben der Theologie für die Kirche und ihrer „Fundierung in der dem Glauben innewohnenden Dynamik“ (S. 173). Für diesen Bewußtseinsprozeß leistet dieser kritische Sammelband wichtige Anstöße.

Georg Schütz

*Joachim Drumm, Doxologie und Dogma.*

Die Bedeutung der Doxologie für die Wiedergewinnung theologischer Rede in der evangelischen Theologie. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1991. 341 Seiten. Kt. DM 78,—.

Der Verfasser dieser Studie, die im November 1990 von der katholisch-theologischen Fakultät in München als Dissertation angenommen wurde, ist ein mutiger Mann und hat sich viel vorgenommen. Triebfeder dabei waren Entdeckerfreuden bei der Beschäftigung mit der neueren evangelischen Theologie seit Ende des 18. Jahrhunderts und das Verlangen, jenseits von Kantischer Kritik, Schleiermacherschem Abhängigkeitsgefühl, Ritschlscher Ethisierung und dialektischer Personalisierung Anbetung und Denken, Anschauung und Betroffenheit zu ver-söhnen.

Natürlich muß ein solches Programm, zumal bei einer Dissertation, in einem konkreten Bereich festgemacht werden. Für Drumm war das die These des Münchner evangelischen Systematikers Wolfhart Pannenberg, die doxologische Begründung der Gotteslehre stelle die protestantische Alternative zum katholischen Analogiedenken dar – eine Alternative, in der die protestantische Theologie nach dem Durchgang durch schier endlose, immer schmalere, steilere und dunklere werdende Gänge eines Labyrinths endlich wieder festen Boden unter den Füßen und eine solide Basis für ein spezifisch theologisches Reden von Gott sich erkämpft habe. Wenn sich dazu hin – so Drumm – noch zeigen lasse, daß die von Pannenberg behauptete Alternative gar keine solche sei, sondern sich recht bedacht in einem Brückenschlag zwischen zwei Denkformen auflöse, dann müsse sich auch das verbliebene Nebeneinander der konfessionellen Ansätze in der ökumenischen Dogmatik von Edmund Schlink in einer, evangelische und katholische Seite zu-friedenstellenden Weise homogenisieren lassen. Damit sei dann der Grundstock für einen wahrhaft ökumenischen Ansatz gelegt.

In einer Zeit, die arm ist an Synthesen, stellt das ein erfreuliches Vorhaben dar. Erfreulich ist auch, daß sich hier ein katholischer Theologe von Format in Breite und mit viel Einfühlungsvermögen auf die neuere protestantische Theologie einläßt, statt die heilbringende Annäherung an den Protestantismus nur in der Zeit vor Pietismus und Aufklärung zu versuchen.

Trotzdem hat der Verfasser selbst etliche saure Trauben aus Vätertagen unter die gewaltige Ernte eingebracht, die er zusammengetragen hat. Zwei davon müssen benannt werden: Welcher Ungeist hat dem Autor ins Ohr geflüstert, er müsse den Kantischen Kritizismus und Transzendentalismus von einer Subjektivität her deuten, die erst mit der Romantik aufkommt? Das führt zu erheblichen Verzeichnungen in der Schleiermacher-, Ritschl-, und Wilhelm Hermann-Darstellung. Hätte er doch nach Georg Pichts immerhin schon 1985 erschienener Aufarbeitung der Kantischen Religionsphilosophie gegriffen. Und warum hat er seine Augen verschlossen vor Gerhard Ebelings dreibändiger Dogmatik des christlichen Glaubens? Das hätte ihn vor manchem Fehlurteil darüber bewahrt, wie andere evangelische Theologen außer Schlink und Pannenberg die Aporie der frühen dialektischen Theologie in der Gotteslehre auflösen. Und noch etwas: Das anöde Spielchen, etwas als personalistisch oder aktualistisch abzuqualifizieren, was die betreffenden Autoren selbst als personal und aktual entfalten, sollte ein Mann von seiner Kompetenz in künftigen Publikationen ebenso unterlassen wie das andere, die Position, von der man sich absetzen möchte, als überspitzt oder reduktionistisch zu distanzieren.

Vo.

*Ulrich Kuhnke, Koinonia. Zur theologischen Rekonstruktion der Identität christlicher Gemeinde. Patmos Verlag, Düsseldorf 1992. 343 Seiten. Br. DM 46,80.*

Eine beglückende und ermutigende Lektüre. Hervorgegangen ist das Buch aus einer Dissertation um den philosophischen Doktorgrad im Fachbereich 1 der Universität/Gesamthochschule Paderborn. Davon und von dem etwas umständlichen Untertitel sollten wir uns aber eher locken lassen, das Buch in unsere ökumenische Praxis einzubeziehen; denn hier geschieht endlich, was seit langem fehlt. Es hat jemand den Mut, nicht zum x-ten mal die Krise der Kirche zu analysieren, sondern die Gemeinschaft der Christen theologisch als das Faszinierende zu reflektieren, als die er sie erfahren hat. Wieviel kräftiger wirkten ökumenische Dokumente, zum Beispiel die „Koinonia-Erklärung“ von Canberra oder die Studie „Kirche und Welt“ zur Einheit der Kirche und Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft, wenn solche derzeit allein ökumenisch vorwärts weisende Bewegung darin nicht immer wieder durch andere Tendenzen abgeschwächt würde!

Was vor allem überzeugt: Der Verfasser schiebt die Krise in Kirche und Gemeinde nicht beiseite, er thematisiert sie aber auch nicht. Er wünscht sich vielmehr eine Leserschaft, die sich von ihm in ihrem Aktionismus oder resignativen Weiterwursteln unterbrechen läßt und mit ihm nach der theologischen Begründung christlicher Gemeinschaft fragt, nach dem, was den Kern der Gemeinde ausmacht, und die von daher zu dem gelangt, wozu sie herausgefordert ist.

Das ergibt eine vierfache Perspektive, die auch die Kapiteileinteilung bedingt. So geht das 1. Kapitel den Gemeinde-